

Als Johann Christian Martin Fuggert eine kopfhoch vor die Sonne erhobene Hand auf sein von Wellblech umschlossenes Fenster zuschnellen sieht, und noch bevor er das in ihr enthaltene Schreiben und den tief und dunkel erklirrenden Schall wahrnehmen kann, diese bruchlos zu ihm durchdringende Schlussfolgerung vierer nicht ganz vollendet aufgereihter Finger, die ungeachtet allem, was da ist und noch kommen wird, ein Stakato aus fünf rasend kurzen Akten aufzuführen gedenken, noch vor allem gilt sein erster Gedanke seinen Kräutern, die womöglich soeben unter einem grobsohligen Paar Stiefel ihren aufrechten Stand eingebüßt und der Länge nach Bekanntschaft mit einer mehr als nur lehmhaltigen Sorte Erde gemacht haben, in die hinabzusteigen er selbst schon bald verpflichtet sein wird, und das reicht dann auch für heute, zumal seine Predigt noch immer bestenfalls fragmentarischen Charakter trägt und längst nicht mehr die oberste Ebene des Tisches zielt, denn da liegt seit gestern Abend ein isoliertes Froschherz – und wo einst der Körper war, ist nun Text.

Und selbst der droht jetzt überlagert zu werden, genau wie seine Kräuter, womit er wieder am Anfang angekommen ist. Nur dass er jetzt das Schreiben eines Boten in den Händen hält, es entfaltet und mit flüchtiger, beinahe verächtlicher Geste auf den Tisch wirft, nachdem er einen kurzen Blick aus dem Fenster gewagt und Bestätigung zurückerhalten hat.

»An Meine treuen Untertanen.

Ein ungerechtfertigter Angriff nötigt Mich, die Waffen zu ergreifen!

Untertanen! Weil wir treu zur Sache des Rechtes eines Bruderstammes standen, weil wir festhielten an dem Bande, welches das große Vaterland umschlingt, weil wir bundeswidrigen Forderungen uns nicht fügten, werden wir feindlich behandelt.

Wie schmerzlich auch die Opfer sein mögen, die das Schicksal uns auflagen wird, laßt uns muthig zum Kampfe gehen für die heilige Sache!

Zwar sind wir gering an Zahl, aber Gott ist in den Schwachen mächtig, die auf Ihn trauen, und der Beistand des ganzen bundestreuen Vaterlandes wird uns nicht ausbleiben.

Bin Ich auch für den Augenblick genöthigt, der Uebermacht zu weichen und Mich von Euch zu trennen, so bleibe Ich doch in der Mitte Meines tapferen Heeres, wo Ich Mich immer noch bei Meinen Untertanen fühlen werde, und hoffe, wenn der Himmel unsere Waffen segnet, bald zu Euch zurückzukehren.

Fest vertraue Ich auf Eure Treue und Liebe. Wie wir in guten Stunden zusammengehalten haben, so werden wir auch in den Stunden der Prüfung zusammenstehen; vertrauet auch Ihr auf Mich, deren Wohl das Ziel Meines Strebens war und bleibt.

Mit Gott für das Recht! Das sei unser Wahlspruch.«

Fuggert schiebt das Blatt beiseite, als ginge ihn das alles nichts an (es trägt das heutige Datum, Siegel und Namen des Königs) und starrt auf das wieder zum Vorschein gekommene Froschherz, das in einen Zylinder gezwängt vor ihm prangt, Aorta und vena cava über Kanülen gestülpt, daneben ein Druckmesser, alles umgeben von Groß- und Kleinbuchstaben sowie vereinzelt, sich um die gesamte Apparatur bis zum Herzen hinabziehenden Worten, die, auch wenn sie seiner Feder entstammen, gewiss nicht die seinen sind – Temperaturänderungen, Herzschläge, dazwischen ein Pfeil über durchtrennten und neu verbundenen Nervensträngen, von einem gläsernen Kreislauf umgeben, in dem die mit Serum von Kaninchenblut durchtränkten Herzhöhlen hinter einer beileibe nicht nur gezeichneten Glasscheibe mechanisch ihre Arbeit zu verrichten angehalten sind. Hundeblood ist giftig für Froschherzen, und die Erwärmung über 65 Grad vernichtet die Erregbarkeit fast augenblicklich. Dagegen bringt die allmähliche Erwärmung der Nerven keinerlei Zuckungen hervor. Niemals. Die Frequenzen ändern sich, Dauer und Stärke ebenso. Die Muskeln folgen, der periphere Widerstand sinkt. Über Stunden funktionsfähig. Kommunikation entsteht, Leben erhält sich – vergeht.

Einen Moment lang überlegt Fuggert, die rechte Hand schon am Tintenfass, ob er an dieser Stelle weitermachen soll, doch da steht plötzlich Justus Kaleika vor ihm, wohl irgendein Bild aus längst vergangenen Tagen, schier farblos und so groß, dass er keinen Rand zu erkennen vermag, vielleicht gibt es aber auch gar keinen, vielleicht ist es nicht mal ein Bild, sondern nur der kleinste gemeinsame Nenner aller bisherigen Eindrücke, eine besondere Art von Empfindung, übermäßig verdichtet in seinem Innern oder sonst irgendwo. Nur dass es eben ausreicht, die Reihen ein letztes Mal zu überfliegen und sich schlussendlich mit gesteigerter Intensität und mindestens doppelt so schnell veranlasst zu fühlen, das Manuskript samt Tafel in eine der oberen Schreibtischschubladen zu legen. Ohne genau zu wissen, warum, rechnet er nach. Rund zweitausendzweihundert Jahre. Beim Herrn, er droht noch verrückt zu werden! Sollte das etwa das



Ziel sein? Gut, gut, mit ein wenig Fügung wird das nicht passieren und der Text nie verbreitet werden, was, so ist ihm gesagt worden, ohnehin erst in ein paar Wochen geschehen soll, und nur die beiden Enden eines dunklen Kanals wissen, wie er schon jetzt an die Sache hier gelangt ist.